

REZENSIONEN

Katharina Bergmann-Pfleger: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. XII, 286 S. Fest geb., 29 Schwarz-Weiß-Abb. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich; 6) € 64,00 – ISBN 978-3-447-06569-6; ISSN 1562-9279

Als Murray G. Hall und Christina Köstner 2006 ihre Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek während der NS-Zeit veröffentlichten, war dies nicht nur eine Pioniertat, sondern zugleich eine wissenschaftliche Leistung, welche den Standard für nachfolgende Unternehmungen bestimmte.¹ Nach einem halben Jahrzehnt kann sich die Universitätsbibliothek Graz, die drittgrößte Bibliothek Österreichs, als erste Universitätsbibliothek rühmen, ebenfalls eine umfassende monographische Darstellung zum Thema NS-Zeit erhalten zu haben.² Weitere österreichische Bibliotheken sind im Rahmen von nichtveröffentlichten Examensarbeiten (z.B. die Studienbibliothek Linz, jetzt Oberösterreichische Landesbibliothek) erforscht bzw. Ergebnisse der Provenienzforschung in Zeitschriften, Sammelbänden u.ä. veröffentlicht worden.

Die Autorin hat die Forschungsarbeit 2006 als Dissertationsprojekt begonnen. Sie fand die Unterstützung der Bibliothek, wenngleich nach ihrer Aussage die Initiative zur Provenienzforschung nicht von dieser ausging.³ Die Arbeit wurde 2010 von der Universität Wien als Dissertation approbiert. Das vorliegende Buch ist eine für den Druck aufbereitete Version. Vorarbeiten zu Graz, auf die sie sich hätte stützen können, gibt es kaum, sieht man von kleineren Publikationen des Historikers Manfred Hirschegger ab, die aber bereits mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegen. Sie selbst hat 2008 und 2011 Zwischenergebnisse bzw. eine Zusammenfassung ihrer Forschungen publiziert.⁴

Bergmann-Pfleger gliedert den Band im Wesentlichen in zwei große Themenblöcke. Der erste umfasst die Geschichte von 1938 bis 1945 mit einer Rückblende von der Gründung 1573 bis 1938 und einem Ausblick auf die Zeit nach dem Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reiches“. Der zweite präsentiert die Ergebnisse ihrer Provenienzforschung. Wie bei einem solchen Thema nicht anders zu erwarten, beruhen sie auf einem umfassenden Quellenstudium, bei dem alle auffindbaren Archivalien herangezogen wurden. Dabei ist für Graz, wie in vielen anderen Fällen auch, zu berücksichtigen, dass Dokumente in erheblichem Umfang noch vor Ende des Krieges „entsorgt“ worden sind, vor allem personenbezogene Akten.

Themenblock I liefert mit dem historischen Hintergrund die Rahmenbedingungen: die Universität Graz im Gefüge des Nationalsozialismus und des nationalsozialistischen Bibliothekswesens. Daran schließt sich die eigentliche Geschichte der Bibliothek an. In der Steiermark und ganz besonders in Graz entwickelte sich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts ein überaus starker völkischer Nationalismus. Graz galt bereits vor 1938 als Hochburg der sogenannten „Illegalen“. „Daß die Erhebung des deutschen Volkes in Österreich nach dem 12. Februar von Graz ausgegangen ist, ist bekannt“.⁵ Am 15. März 1938 dankte der Rektor der „südöstlichen deutschen und Grenzlanduniversität“ dem „Führer“ „jubilend für die langersehnte Vereinigung“. Bezogen auf die Universitätsbibliothek untersucht Bergmann-Pfleger die Personal-, die Erwerbs- und Bestandspolitik sowie den Bibliotheksbetrieb. Dabei widmet sie dem Personal besondere Aufmerksamkeit. Angefangen vom Direktor Franz Posch, der von 1934 bis 1945 amtierte, den Angehörigen des Höheren Dienstes, des Mittleren Dienstes bis zu den Angestellten des Fach- und Hilfsdienstes wird, soweit Unterlagen vorhanden waren, auf deren Biographie eingegangen. Dass man auch erfährt, dass ein Angehöriger des Fach- und Hilfsdienstes an offener beiderseitiger Tuberkulose nach längerer Krankheit verstorben, ein anderer wegen „Dekompensationserscheinungen des Herzens, Ödemen an den Beinen, Ohnmachtsanfällen“ vorzeitig pensioniert worden ist, geht aber doch entschieden zu weit. Interessanter sind dann die detaillierten Informationen zur finanziellen Situation, vor allem der Nachweis, dass ab 1940/41 „im Unterschied zu den meisten anderen (Universitäts-) Bibliotheken des Deutschen Reiches, die unter der nationalsozialistischen Herrschaft vor allem in den Kriegsjahren Etateinbußen von 20 bis zu 50 % zu verkraften hatten“, die Universitätsbibliothek Graz bis 1944 beträchtlich erhöhte Dotationen erhielt (S. 58).

1 Murray G. Hall u. Christina Köstner: „...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...“. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien u.a.: Böhlau, 2006. Dazu die Rezension in: BFP 31 (2007) 1, S. 95-97.

2 Die Publikation setzt zugleich die verdienstvolle Reihe „Buchforschung: Beiträge zum Buchwesen in Österreich“ fort. Vgl. zuletzt die Rezension von „Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie“. Hrsg. von Johannes Frimmel u. Michael Wögerbauer. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009. Dazu die Rezension in: BFP 34 (2010) 3, S. 393-395.

3 Katharina Bergmann-Pfleger u. Werner Schlachter: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Graz. Schaffung einer Basis: Das Dissertationsprojekt. In: NS-Forschung in österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit. Hrsg. von Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel u. Markus Stumpf. Graz-Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag, 2011 (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare; Bd. 10) S. 223-232; hier S. 230. Dazu die Rezension in: BFP 36 (2012) 1, S. 98-99.

4 Katharina Bergmann: Universitätsbibliothek Graz 1938 bis 1945. Bibliotheksgeschichte und Provenienzforschung. Ein Zwischenbericht. In: Bibliotheken in der NS-Zeit: Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte. Hrsg. von Stefan Alker, Christina Köstner u. Markus Stumpf. Göttingen: V&R unipress, 2008 (Publikation der Universitätsbibliothek Wien), S. 121-131. Dazu die Rezension

in: BuB. Forum Bibliothek u. Information 61 (2009) 4, S. 289-290; Katharina Bergmann-Pfleger u. Werner Schlachter vgl. Anm. 3.

5 „Graz. Die Stadt der Völkserhebung“. Hrsg. vom Gaupropagandaamt Steiermark. Graz: Leykam, 1938. S. 9. – Am 12. Februar 1938 war Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg auf dem Obersalzberg bei Hitler (Berchtesgadener Abkommen). Den „Ehrentitel“ „Stadt der Völkserhebung“ verlieh Hitler der Stadt nach seinem Besuch am 3. April 1938 in Graz.

Was den Themenblock II, die Provenienzforschung betrifft, soll ein Ergebnis der Untersuchung vorweg erwähnt werden. Die Universitätsbibliothek war, wenn überhaupt, nur geringfügig am aktiv betriebenen Bücherraub beteiligt. Sie war aber sehr wohl Nutznießerin und stellt sich „vor allem als passive Empfängerin der durch staatliche Stellen versandten Raubgüter“ dar (S. 269). Mitwisserschaft an den großangelegten kulturellen Raubzügen, so Bergmann-Pfleger, kann ihr somit nicht abgesprochen werden. Die Autorin hat etwa 13.000 bedenkliche Druckschriften in Autopsie überprüft, konnte aber nicht alle Restitutionsfälle ermitteln. Folgerichtig schlägt sie ein Nachfolgeprojekt vor. Im allgemeinen Teil stützt sie sich auf die bisher von der Provenienzforschung erarbeiteten Grundsätze und methodischen Arbeitsschritte, um dann die spezielle Vorgehensweise für Graz zu erläutern. Den Hauptteil bildet ein Provenienzverzeichnis, das nach einem eigens entwickelten Kategorienschema aufgebaut ist. Auf knapp 100 Seiten werden „3.166 Objekte auf 1.275 Einzeleinträgen“ erfasst. Angesichts dieses Umfangs (und mit Blick auf eventuelle Korrekturen oder Ergänzungen) wäre es vermutlich zweckmäßiger gewesen, diese Informationen als Datenbank zur Verfügung zu stellen. Ausgewertet werden diese „Provenienzspuren“ gegliedert nach „Erwerbungsarten“ wie Kauf in Buchhandlungen und Antiquariaten, von staatlichen Stellen aus jüdischem Besitz, Raub aus jüdischem Umzugsgut usw. Dabei werden einzelne Firmen und Institutionen näher beleuchtet. Die Preußische Staatsbibliothek zum Beispiel überwies beschlagnahmte Literatur auch an die Universitätsbibliothek Graz. Eine besondere Quelle der Bestandsvermehrung war die in Graz angesiedelte SS-ärztliche Akademie, deren Bibliothek nach dem Krieg zunächst von der Universitätsbibliothek übernommen, später aber weitgehend restituiert wurde.

Bergmann-Pfleger hat mit ihrer Untersuchung trotz schwieriger archivalischer Voraussetzungen die umfassende und detaillierte Darstellung einer bedeutenden Bibliothek während des Dritten Reiches geschrieben, die sich anfangs vielleicht euphorischer – oder eher naiver? – einem Gewaltregime angepasst hat als manche andere, am bösen Ende aber als „Teil eines bis heute seinesgleichen suchenden Vernichtungsprozesses“ (S. 269) dastand. Sie hat so dem Gesamtbild des Bibliothekswesens in der NS-Zeit einen wichtigen Mosaikstein hinzugefügt.

Bei aller Verdienstlichkeit kann aber nicht übersehen werden, dass die Publikation eine erhebliche Anzahl von Ungenauigkeiten, Unschärfen und kleinen Fehlern aufweist, von denen einige erwähnt seien. Die auf Seite 1 genannte (Bundesstaatliche) Studienbibliothek Linz heißt seit 1999 Oberösterreichische Landesbibliothek. Die Bezeichnung Benediktiner-Chorherrenstift Seckau auf Seite 6 mag richtig gemeint sein, ist aber missverständlich. Seckau war von 1140 bis zur josephinischen Aufhebung 1782 Augustiner Chorherrenstift und wurde 1883 als Benediktinerstift neugegründet. Josef Dobretsberger war wohl nicht Direktor, sondern Rektor der Universität Graz (Seite 13). Der Autor Happel trägt den Vornamen Hans-Gerd, nicht Hans-Peter (Seite 50). Mit dem „Propagandaministerium Steiermark“ ist

wohl das weiter unten genannte Reichspropagandaamt Graz gemeint (Seite 62). Die Universitäten Lund und Uppsala sowie die Stadtbibliothek Budapest lagen nicht in annektierten Gebieten (Seite 75).

Irreführend ist die Systematik des Literaturverzeichnisses: Punkt „6.2 Literatur zur (Geschichte der) Universitätsbibliothek Graz“ und Punkt „6.3 Literatur zur (Geschichte der) Universität Graz“ verzeichnen Sekundärliteratur. „6.4 Sekundärliteratur“ meint die sich nicht speziell auf Graz beziehende Sekundärliteratur. Christine Kochs „Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus“ ist nicht als Diplomarbeit der Universität Stuttgart, sondern der Hochschule der Medien Stuttgart entstanden.⁶ Die „Kleine Bibliotheksgeschichte“ von Uwe Jochum liegt seit 2007 in 3., verbesserter und erweiterter Auflage vor. Dass hinsichtlich der Schrifttumspolitik im Dritten Reich nur die Arbeit von Dietrich Aigner aus dem Jahr 1971 zitiert wird und die aktuelleren Publikationen (1993, 2010) von Jan-Pieter Barbian im Literaturverzeichnis nicht aufscheinen, ist bedauerlich.⁷

In ihrem Schlusswort schreibt die Autorin, dass es „Der Auftrag der vorliegenden Publikation war [...], eine Geschichte zu erzählen“, eine Geschichte anhand von Textdokumenten. Wenn man diesen Anspruch literarisch nimmt, wird er nur bedingt eingelöst und weckt falsche Erwartungen. Fachliteratur ist nun einmal spröde, und das zeigt sich auch über viele Passagen in diesem Buch, allein schon, wenn man das Provenienzverzeichnis aufschlägt.

Ein Wort noch zum sogenannten „Anschluss“. Bergmann verwendet wahlweise auch die Termini Annexion und Okkupation. Der österreichische Politologe Anton Pelinka hat 2008 zur Begrifflichkeit ausführlich Stellung genommen.⁸ Die staatsrechtliche Klärung für den Vorgang wird vermutlich auch in Zukunft umstritten bleiben. Eine „Wiedervereinigung“, wie Bergmann auf Seite 65 schreibt, war es wohl nur aus der Sicht Hitlers und österreichischer Deutschnationaler.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestraße 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

⁶ Sie ist 2003 als Buch erschienen: Christine Koch: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Eine Forschungsstandanalyse anhand der Fachliteratur. Marburg: Tectum-Verl., 2003.

⁷ Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt a.M.: Buchhändler-Vereinigung, 1993; ders.: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2010. Dazu die Rezension in: BuB. Forum Bibliothek und Information 63 (2011) 1, S. 67-69.

⁸ Anton Pelinka: „Anschluß“: Annexion, Okkupation oder was sonst? In: Die Presse vom 8. März 2008.

Wendezeit – Zeitwende in deutschen Bibliotheken. Erinnerungen aus Ost und West. Günter Baron und Reimar Riese (Hg.). Berlin: BibSpider, 2011. 262 S. Brosch. € 30,00 – ISBN 978-3-936960-48-8

Im April 2010 versandte Georg Ruppelt, der Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek / Niedersächsische Landesbibliothek Hannover ein Rundschreiben, in welchem er vorschlug, Berichte „über Kontakte zwischen Bibliothekaren aus Ost und West in Zeiten der deutschen Zweistaatlichkeit einmal aufzuschreiben, zu sammeln und zu publizieren“. Dieser ersten Aufforderung folgte ein Aufruf unter anderem in „BuB. Forum Bibliothek und Information“.¹ Während des 100. Bibliothekartages in Berlin präsentierte der Verlag Klostermann am 9. Juni 2011 das eben erschienene Buch im Literaturhaus Berlin.²

Da die Zeit für die Thematik offenbar reif war, hatten Günter Baron, bis 2001 Ständiger Vertreter des Generaldirektors der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz / Staatsbibliothek zu Berlin, und Reimar Riese, bis 2003 Professor an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig, eine ähnliche Idee. Ihr entsprang die hier anzuzeigende Publikation, die im Herbst 2010 vom Verlag BibSpider angekündigt wurde. *Exempla trahunt* fällt dem Lateiner dazu ein, aber auch der römische Rechtsgrundsatz *Ne bis in idem* – derselbe Vorgang solle nicht zweimal verhandelt werden. Aber was soll's, um ein letztes Zitat anzubringen: Wenn zwei das Gleiche tun, ist es bekanntlich nicht dasselbe. Zwar waren Absicht und methodisches Vorgehen weitgehend identisch, nicht aber der thematische und zeitliche Rahmen. Es lag nahe, abseits der offiziellen Quellen das Erinnerungspotenzial zu nutzen, das Zeitzeugen zu bieten haben, und das rechtzeitig, bevor es aus biologischen Gründen verloren geht.

Anders als bei „West-östliche Bande“ gab es keinen *call for papers*, sondern über 30 Kolleginnen und Kollegen aus Ost und West wurden eingeladen, Beiträge zur Verfügung zu stellen. Dabei sollte es darum gehen, persönliche Erinnerungen und Erfahrungen aus einer kurzen Zeitspanne, eben der Wendezeit, zu Papier zu bringen, die – der Buchtitel drückt es aus – als Zeitenwende empfunden wurde. Die innerdeutschen Kontakte während 40 Jahren DDR standen also nicht im Mittelpunkt.

11 Bibliothekare und Bibliothekarinnen waren zur Mitarbeit bereit, davon 7 aus dem Westen und 4 aus dem Osten. Von ihnen hatten 9 leitende Positionen inne, zwei waren an Hochschulen tätig, die meisten waren bibliotheks- und/oder hochschulpolitisch engagiert sowie gremienerfahren. Nun sind Programmatik eines Sammelbandes und ihre Umsetzung in Texte zweierlei Schuhe. Natürlich sind alle Beiträge, wie gewünscht war, subjektiv gefärbt, wenn im Grundsätzlichen auch der Objektivität, zumindest aber der Fairness verpflichtet. Unterschiedlich sind sie aber darin, inwieweit

Persönliches oder gar Familiäres mit einbezogen wird, von den Schwierigkeiten eine Bleibe zu finden bis zu Butterbrot und Apfel im Missfallen erregenden westlichen Aktenköffchen. Das ist nun beileibe nicht als Kritik gemeint, sondern macht die Lektüre menschlich sympathisch und stellenweise sogar amüsant.

Der Umfang der Beiträge variiert beträchtlich, von 6 bis über 50 Seiten. Der Bericht von Antonius Jammers, dem damaligen Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin, über die Vereinigung der Sondersammlungen in den Jahren von 1995 bis 1998 ließe sich mit seinen ausführlichen Quellenzitaten ohne weiteres als Baustein zu einer monographischen Darstellung verwenden. Die überwiegende Zahl der Autoren beschäftigt sich mit der Institution, in der und für die sie gewirkt haben: Staatsbibliothek zu Berlin (Antonius Jammers, Hartmut Walravens), Zentral- und Landesbibliothek Berlin (Gabriele Beger, Claudia Lux), Universitätsbibliothek Leipzig (Eckart Henschke), HTWK Leipzig (Engelbert Plassmann), Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar (Michael Knoche). Bei zweien steht ihr Einsatz in der bibliothekspolitischen Verbandsarbeit im Vordergrund (Birgit Dankert, Joachim Dietze). Konrad Marwinski schreibt über den Nutzen von Bibliotheksreisen zur Informationsgewinnung und Fachkommunikation. Die Erinnerungen von Carola Pohlmann erzählen von sehr persönlichen Erfahrungen auf dem beruflichen Weg von der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin bis zur Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin / Preussischer Kulturbesitz.

Nimmt man diese 11 Beiträge, dazu die 19 aus dem bei Klostermann verlegten Band, ferner noch an anderer Stelle niedergelegte Erinnerungen, erscheint dies eine respektable Ergänzung zu offiziellen und offiziösen Darstellungen, vor allem aber auch zu frühen Bemühungen von Bibliothekshistorikern aus weiter zurückliegenden Jahren.³ Natürlich wäre es wünschenswert, wenn sich das Bild durch weitere Äußerungen verdichten ließe. Zieht man in Betracht, dass bisher nur Persönlichkeiten in herausragenden Positionen zu Wort gekommen sind (zugegebenermaßen haben sie den größeren Überblick und in der Regel auch die tieferen Einblicke), fehlen im Chor die Stimmen aus denjenigen Kreisen, die man so schön das bibliothekarische Fußvolk nennt. Realistischer Weise erscheinen aber die Chancen gering, mit der sozialistischen Parole aus DDR-Zeiten „Greif zur Feder Kumpel“ die Zögernden zu gewinnen, zumal sich schon unter den Angefragten manche mit durchaus ehrenvollen und einsichtigen Begründungen verweigerten. Vielleicht wäre es leichter, weitere Zeitzeugen im Rahmen eines Oral History-Projekts zu Reaktionen zu bewegen, insbesondere bisher unterrepräsentierte Kolleginnen und Kollegen aus Ostdeutschland, obwohl die Erfahrungen, welche die Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

1 BuB 62 (2010)06, S. 435.

2 West-östliche Bande. Erinnerungen an innerdeutsche Bibliothekskontakte. Hrsg. von Georg Ruppelt. Mit einem Exkurs von Jörg Fligge „Rückgaben von kriegsbedingt verlagertem Kulturgut“. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderbd. 103). € 54,00 – ISBN 978-3-465-037-00-2.

3 Zum Beispiel: Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945–1965. Hrsg. von Peter Vodosek und Joachim-Felix Leonhard. Wiesbaden: Harrassowitz, 1993 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 19); Geschichte des Bibliothekswesens in der DDR. Hrsg. von Peter Vodosek und Konrad Marwinski. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 31).

mit Zeitzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus machte, nicht gerade ermutigend sind.⁴ Jedenfalls gilt aber auch für heute wie damals, wie bereits erwähnt, das Problem des „biologischen Faktors“.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestraße 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

⁴ Im Zusammenhang mit der Vorbereitung des „Jahrhundertprojekts“ einer „Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“.

Manuscripta Magdeburgica der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Teil 1–3.–Wiesbaden: Harrassowitz, 2001–2008 (Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Reihe 1, Handschriften; 4,1–3)

Teil 1: Ms. Magdeb. 1–75 / beschrieben von Ursula Winter, 2001. 250 S. – ISBN 3-447-04343-1

Teil 2: Ms. Magdeb. 76–168 / beschrieben von Ursula Winter und Kurt Heydeck, 2004. 249 S. – ISBN 3-447-05054-3

Teil 3: Ms. Magdeb. 170–286 / beschrieben von Ursula Winter und Kurt Heydeck, 2008. 306 S. – ISBN 978-3-447-05463-8

Im Jahre 2008 erschien der dritte und letzte Teil von Beschreibungen der ursprünglich im Magdeburger Domgymnasium gesammelten Handschriften, soweit sie sich heute noch als äußerst wertvoller Handschriftenbestand in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz befinden und deren Katalogisierung nunmehr abgeschlossen ist. Sie wurde durch die Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Handschriftenabteilung Dr. Ursula Winter schon Mitte der 1980er Jahre begonnen und später unter Mitarbeit von Kurt Heydeck fortgesetzt. Die meisten der Beschreibungen von Ursula Winter entstanden jedoch erst nach ihrem Ausscheiden aus dem Berufsleben in ehrenamtlicher Tätigkeit.

In den Einleitungen zu den drei Teilen der Bestandsbeschreibungen der in der Mehrzahl aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden Manuscripta Magdeburgica wird ein komprimierter Überblick über die komplizierte Bestands-geschichte der Sammlung gegeben, die bereits im 10. Jahrhundert mit dem Domstift Magdeburg, das aus dem Benediktinerkloster St. Mauritius entstand, ihren Anfang nahm.¹ Unersetzliche Verluste erlitt sie bei einem Magdeburger Großbrand 1449. Nach der Reformation wurde sie durch die

Fusion mit Beständen der Bibliothek des Dominikanerkonvents Magdeburg und besonders durch die geschenksweise Übernahme von Einzelstücken oder ganzer Sammlungen bereichert.² Schließlich gelangten die Handschriften in die Bibliothek des 1674 gegründeten Domgymnasiums. Im 20. Jahrhundert war die Sammlung besonders gefährdet: 1905/06 wurden der ältesten und wertvollsten Handschriften und Drucke an das Kaiser Friedrich-Museum Magdeburg – dem heutigen Kunsthistorischen Museum – übergeben, von wo sie während des Zweiten Weltkrieges zusammen mit Museumsbeständen in das Kalibergwerk Neustaßfurt ausgelagert wurden, wo sie bei Kriegsende durch einen Brand vernichtet wurden.

Der andere Teilbestand der Manuscripta Magdeburgica wurde zusammen mit der Gymnasialbibliothek zu Beginn des Krieges der Stadtbibliothek Magdeburg zugeordnet. Die Handschriften wurden 1941 im Tresor der Reichsbank Magdeburg sichergestellt. Diese blieben unversehrt, während die nicht ausgelagerten gymnasialen Bestände durch Kriegseinwirkung vollständig vernichtet wurden. Der „Tresorbestand“ gelangte nach Kriegsende als Beutegut in die Sowjetunion. Nach seiner Rückführung in die damalige DDR 1957/58 wurde er der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin (Unter den Linden) übergeben. Seit 1997 befindet sich dieser Teil der Handschriften des Magdeburger Domgymnasiums in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz in der Potsdamer Straße.

In den Schulprogrammen des Magdeburger Domgymnasiums für 1878 und 1880 veröffentlichte Hermann Dittmar, der dem Lehrkörper angehörte, einen zweiteiligen Katalog der Handschriften und alten Drucke.³ Die Handschriften sind getrennt von den „alten Drucken“ in einer Nummernfolge 1 bis 285 verzeichnet. 1879 ließ er ein weiteres Verzeichnis der älteren Druckwerke folgen.⁴ Andere Kataloge sind nicht überliefert. Aus der kurz skizzierten Bestands-geschichte ist erkennbar, dass viele der Codices nicht mehr vorhanden sein können. Ein Abgleich zwischen den von Dittmar aufgeführten 285 Bänden mit dem heute überlieferten Bestand ergibt, dass die 179 in den neuen Katalogwerk beschriebenen Codices nur noch 62 Prozent des ursprünglichen entsprechen. So verzeichnet z.B. der erste Teil des Kataloges aus der Nummernfolge 1 bis 75 nur noch 49 in Berlin und 8 in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle vorhandene Codices (43 Prozent).

Die Bearbeiter entschieden sich zu Recht dafür, die Signaturen aus dem Katalog von Dittmar unverändert als Ordnungsprinzip beizubehalten und auf die Angabe der Verluste zu verzichten. Im Ergebnis liegt eine springende Nummern-abfolge vor. Das vorliegende Werk enthält also grundsätzlich

² Unter anderen die Sammlung des Theologen, späteren Domherrn und Rektors der Universität Leipzig Peter Rode († 1483) und die Sammlung des Magdeburger Mediziners und erzbischöflichen Leibarztes Thomas Hirschhorn († vor 1493).

³ Dittmar, Hermann: Die Handschriften und alten Drucke des Domgymnasiums (Magdeburg). [1-2]. Magdeburg 1878–1880 (Magdeburg, Domgymnasium, Programm Nr. 194/1878 und 199/1880).

⁴ Dittmar, Hermann: Verzeichnis der dem Dom-Gymnasium zu Magdeburg gehörenden älteren Druckwerke bis zum Jahre 1500. Magdeburg 1879 (Magdeburg, Domgymnasium, Programm Nr. 199/1879).

¹ Zur Geschichte der Sammlung vgl. auch Winter, Ursula: Die Handschriften des ehemaligen Domgymnasiums Magdeburg in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Geschichte und erste Ergebnisse der Katalogisierung. In: Mittellateinisches Jahrbuch 28 (1993) S. 103–112.

nur die mittels Autopsie gewonnenen Daten und Beschreibungen. Die Anlage des Kataloges entspricht den „Richtlinien für die Handschriftenkatalogisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1992⁵) mit geringfügigen, dem zu beschreibenden Bestand angepassten Modifikationen.

Inhaltlich gesehen handelt es sich bei der Sammlung größtenteils um theologische Gebrauchsliteratur in lateinischer Sprache, aber auch um juristische und einige medizinische Texte, sogar Rezepte sind, zum Teil in Sammelhandschriften, überliefert. Die älteste Handschrift stammt aus dem 10. Jahrhundert (202, 2. Fragm.), datierte Handschriften umfassen den Zeitraum von 1316 bis 1611. Als vom Verfasser eigenhändig geschriebene Texte und Textstücke erwiesen sich unter anderen solche von Bonifatius Bodenstern OP und Thomas Hirschhorn.

Die meisten der Codices sind Papierhandschriften, nur wenige Texte wurden auf Pergament geschrieben. In der Regel fehlt jeder Buchschmuck. Die Sammlung ist reich an Originaleinbänden, manche weisen Beschädigungen durch die Bestandsverlagerungen auf.

Der vorliegende Teil 3 des Kataloges der Manuscripta Magdeburgica hat einen Umfang von 306 Seiten. Die 65 Beschreibungen finden sich auf den Seiten 33 bis 216. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und Genauigkeit in den formalen Angaben wie Beschreibstoff, Wasserzeichen, Format, Heftung (Lagen), Schrift, Einband und Provenienzen aus. Das gilt auch für die Abfolge der enthaltenen Texte (Titel, Schreiber) und für Informationen zu weiterführender Literatur. Der Teilband wird durch ein Initienregister, Personen-, Orts- und Sachregister, den Index hagiographicus, ein BHL-Register, Index hymnologicus und Signaturen-Konkordanzen erschlossen.

Mit ihrem dreiteiligen Katalog der Manuscripta Magdeburgica haben die beiden Bearbeiter Ursula Winter und Kurt Heydeck, die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und der Harrassowitz Verlag Wiesbaden ein mustergültiges Werk in ansprechendem Layout vorgelegt, das für weiterführende historische Forschungen ein bis dahin relativ unbekanntes Quellenmaterial erschließt.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Konrad Marwinski
Bibliotheksdirektor a. D.
Engelbert-Schoner-Weg 12
D-99425 Weimar

Karl Benjamin Preusker. Archäologe – Reformier – Netzwerker. Hrsg. von Regina Smolnik, Landesamt für Archäologie Sachsen, Dresden. Konzipiert und zusammengestellt von Jens Schulze-Forster. 1. Auflage. Beucha-Markkleeberg: Sax-Verlag 2011. 160 S. Ill. – ISBN 978-3-86729-088-3

Bisher war Karl Benjamin Preusker (1786–1871), Rentamtman in Großhain/Sachsen, vor allem als Begründer der ersten öffentlichen Bibliothek in Deutschland bekannt.

Zur Erinnerung an diese Leistung gibt es seit 1995 den Tag der Bibliotheken, an dem Personen und Institutionen ausgezeichnet werden, die sich um das Bibliothekswesen- und Informationswesen verdient gemacht haben.

Die Auszeichnung, die bisher u.a. an den Schriftsteller Peter Härtling und den Wolfenbütteler Bibliotheksdirektor Paul Raabe verliehen wurde, erfolgt jeweils am 24. Oktober, dem Tag, an dem 1828 Karl Benjamin Preusker in Großhain „seine“ Stadtbibliothek gründete. Dieser Tatbestand hat bisher eine umfangreiche Literatur (394 Titel) zur Person und zum Wirken Preuskers entstehen lassen.

Die Tatsache allerdings, dass mehr als zehn Schriften von Preusker in den letzten Jahren digitalisiert und ins Internet gestellt worden sind, deutet darauf hin, dass ein weit größeres Interesse an der Biografie und dem Wirken von Preusker vorhanden sein muss.

Im Jahr 2011 konnte des 225. Geburtstages Preuskers am 22. September 1786 in Löbau/Oberlausitz und zugleich seines 140. Todestages am 15. April 1871 gedacht werden. Das war für drei Institutionen und Orte – das Landesamt für Archäologie Sachsen, Dresden, die große Kreisstadt Großhain und die große Kreisstadt Löbau – Anlass, nicht nur sich der Person Karl Benjamin Preuskers zu erinnern, sondern seine umfangreiche Hinterlassenschaft auf bibliothekswissenschaftlichem, pädagogischem, archäologischem und sozialem Gebiet mit heutigen wissenschaftlichen Mitteln aufzuarbeiten, darzustellen und einzuordnen.

Drei Ausstellungen, Veranstaltungsprogramme und die vom Sax-Verlag herausgegebene Begleitpublikation spiegeln das Bemühen wider, „den bemerkenswerten Aufstieg eines Autodidakten zu einem wegweisenden Bildungs-Manager, ... einen der produktivsten Altertumsforscher seiner Zeit, ... einen praktisch denkenden Philanthropen (Menschenfreund), dessen Ideen bis heute aktuell sind“ (aus dem Cover-Text) nachzuweisen. Der splendid mit etwa 120 farbigen Abbildungen ausgestattete Begleitband ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit von 17 Historikern, Archäologen, Kunst- und Literaturwissenschaftlern unter der Federführung von Jens Schulze-Forster vom Sächsischen Landesamt für Archäologie, Dresden.

Für die einzelnen Lebens- und Wirkungsstationen Preuskers in Löbau, Großhain und darüber hinaus in Sachsen erarbeiteten Regionalhistoriker und Museologen zum Teil völlig neue Fakten und Erkenntnisse. Sie beschrieben die dabei entdeckten historischen Quellen und Materialien. So entstand um die Person Preuskers ein detailreiches, farbiges Bild eines Menschen, der sich am Ende des 18. Jahrhunderts aus kleinen gewerblichen Verhältnissen in die Position eines Rentamtmannes hinaufarbeitete. Die einzelnen Lebensstationen werden mit umfangreichem Quellenmaterial und Abbildungen historischer Ansichten, Porträts und Medaillen belegt. Die Arbeit von Jürgen Görner und Frank Schulze im Löbauer Stadtarchiv wurde durch die Schenkung von 347 Bänden aus Preuskers eigener Bibliothek möglich. Diese Bände haben einen engen Bezug zur Stadt Löbau und der Oberlausitz sowie der Entdeckung ihrer heidnischen Altertümer. Zur Stiftung an seine Geburtsstadt gehörte auch ein

Teil seines handschriftlichen Nachlasses, ein vierbändiger Auszug seiner Selbstbiographie, Veröffentlichungen Preuskers zur Jugendbildung, Volkswohlfahrt, zu Bibliotheken, Sonntagsschulen, Lesezirkeln, Ortschroniken, zur Altertumsforschung und zum Gewerbegeist. Mit dieser „Preusker-Bibliothek“ erwarb die Löbauer Ratsbibliothek einen Bestand, der die ganze Breite und Thematik der Bemühungen Preuskers widerspiegelt.

Seit 1824 war Karl Benjamin Preusker in Großenhain als königlich-sächsischer Beamter angestellt, der u.a. für Zinserhebungen, Lohnauszahlungen, Einteilung der Frondienste und den Holzverkauf zuständig war. Der aus seiner Großenhainer Zeit überlieferte Nachlass gibt darüber hinaus Aufschluss darüber, wie sich Preusker Literatur und Informationen verschaffte, welche Kontakte er pflegte und welche Themen ihn weit über die beruflichen Verpflichtungen hinaus beschäftigten. 1849 stellte er eine Liste mit Briefpartnern zusammen, in die er 950 Namen eintrug, darunter 217 Lehrer, 61 Professoren, 30 Bibliothekare und Museumsdirektoren, 21 Minister, acht fürstliche Personen und 87 Vereine.

Zwei Beiträge der Veröffentlichung des Sax-Verlages beleuchten, wie heute auf digitalem Wege der Aufbau dieses Netzwerkes, dem Preusker die Wirksamkeit seiner kultur- und bildungsgeschichtlichen Ideen und Vorstellungen verdankte, veranschaulicht werden kann. So wurden die 327 Briefe im Bestand des Löbauer Stadtarchivs in einer Datenbank erfasst und können vor allem Auskunft zur Altertumskunde und Namenskunde in der Oberlausitz geben. Vom Landesamt für Archäologie in Dresden wurde 2010 in Zusammenarbeit mit dem Topic Maps Lab Leipzig und TML-Consulting begonnen, die Preusker-Korrespondenz vollständig zu erfassen. In dem Beitrag „Preusker goes Topic Maps“ versuchen Sven Windisch, Jens Schulze-Forster und Lutz Maichen verständlich zu machen, wie die bereits von Preusker vorbildlich angelegte Ordnung seines Briefwechsels nach Familienbriefen, wissenschaftlicher Korrespondenz, Zuschriften hervorragender Persönlichkeiten sowie weiterführenden Indizes mit modernen Mitteln weitergeführt und zugänglich gemacht werden kann. Leider ist allerdings eine kritische Briefedition mit inhaltlicher Erschließung nicht vorgesehen. Das im Netz angebotene Schema ist in der bildlich verkleinerten Wiedergabe schwer entzifferbar und dadurch nur bedingt nachvollziehbar.

Die Beiträge über Preuskers Großenhainer Zeit von 1824 bis 1871 zeigen sehr anschaulich seine Wirkung für die Volksbildung. Karin Müller-Kelwig hat unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Mitte des 19. Jahrhunderts Preuskers Engagement für eine Schulbibliothek (1828), eine Sonntagsschule (1828), die Gründung des Gewerbevereins (1832), einen Lesezirkel (1834), eine Kinderbewahranstalt (1838), eine Fortbildungsanstalt für Copisten und Expedienten (1841), einen Gesellenverein (1843) und einen Gesangverein (1844) geschildert und mit der Würdigung seiner gleichzeitigen Publikationen versucht, verständlich zu machen, wie er bemüht war, seine bildungs- und kulturgeschichtlichen Ideen zu begründen und nach außen zu tragen.

Anerkennung für seine unwahrscheinliche Regsamkeit fand Preusker nicht nur bei seinen Mitbürgern, die ihn zum Ehrenbürger von Großenhain ernannten, sondern bereits 1833 mit der Verleihung des Ritterkreuzes des Königlich Sächsischen Civil-Verdienstordens „in Anerkennung des durch ihre rühmliche Thätigkeit für gemeinnützige Zwecke sich erworbenen Verdienste“.

Das Kernstück des volksbildnerischen Schaffens von Karl Benjamin Preusker ist die Gründung der Stadtbibliothek in Großenhain 1828. Die Bedeutung und Wirkung dieser Bibliotheksgründung bis ins 21. Jahrhundert hinein wird von einem Team unter der Leitung von Felicitas Marwinski dargestellt und erläutert. Dieser Beitrag verdient besondere Beachtung. Preuskers Vorstellung von einer Stadtbibliothek als Modell für die Volksbildung wird auf Grund langjähriger bibliothekshistorischer Forschungen anschaulich und mit den Konsequenzen bis in unsere Zeit herausgearbeitet und begründet. Zur weiteren Veranschaulichung trägt eine Skizze des Preuskerschen Bibliothekssystems von 1839/40 sowie eine Auflistung von Personengruppen und Institutionen bei, die Preusker in seinen Schriften als Adressaten und als Resonanz auf seine Bibliotheksschrift benannt hat. Die Lebensansichten Preuskers werden anhand seiner Schriften zusammengestellt und verständlich gemacht.

Aus der Autobiographie Preuskers, die 1871 gedruckt wurde, lässt sich ableiten, wie prägend für ihn die Erfahrungen einer ärmlichen Kindheit in der Oberlausitz waren. Er nahm sich für seine volksbildnerischen Bemühungen den erfolgreichen Lebensweg des amerikanischen Staatsmanns Benjamin Franklin und Ansichten des Schnepfenthaler Reformpädagogen Christian Gottholf Salzmann zum Vorbild.

Auch der Militärdienst von 1813 bis 1817, dem ein etwas zu breiter Raum auf den Seiten 135 bis 148 eingeräumt worden ist, hinterließ auf dem Gebiet der Versorgungsdienste und der Kenntnis fremder Lebensgewohnheiten und Kultur seine Spuren bei Preusker. Gleichfalls erwähnenswert sind seine Zugehörigkeit zu den Freimaurern und seine Kenntnis französischer Lebens- und Kulturverhältnisse. Aufschlussreich ist Preuskers Auseinandersetzung mit der Humanitätslehre Johann Gottfried Herders und den Dichtungen von Jean Paul. Die Berührung mit den Ideen der Aufklärung und des Humanismus wurden gleichfalls zum Fundament von Preuskers Bemühungen um persönliche Vervollkommenung.

Der Veröffentlichung des Beuchaer Sax-Verlages über Karl Benjamin Preusker ist es gelungen, ein sehr weitgefächertes, farbiges Bild einer imponierenden Persönlichkeit aus dem 19. Jahrhundert zu entfalten. Dabei ist in dem Bemühen, die Vielseitigkeit Preuskers in allen Facetten widerzuspiegeln, die Gefahr mehrfacher Wiederholungen vermieden worden. Eine Konzentration des umfangreichen Materials über die regionale und periodische Gliederung auf zusammenfassende Schwerpunkte im Schaffen Preuskers hätte dem lobenswerten Anliegen noch größere Wirksamkeit verschafft.

Eine besondere Überraschung in der Aufarbeitung des Lebenswerkes von Karl Benjamin Preusker, bereits von dem Markkleeberger Gestalterteam auf dem Umschlag bildlich angedeutet, stellen seine sächsischen Ausgrabungsfunde und

deren Geschichte dar. So wird ein Aquarell der Kreinitzer Situla mit einer auf dem Rand liegenden Lanzenspitze abgebildet, mit dem Preusker einen Aufruf „Bitte um vaterländische Altertümer“ 1850/55 startete. Uwe Reuter und Eva Hermann beschreiben anschaulich die Entstehung und Bedeutung der Sammlung vaterländischer Altertümer, die Preusker 1853 der Königlichen Antikensammlung in Dresden vermachte, und versuchen erstmals eine Rekonstruktion der weiteren Geschichte der Sammlung. Angesichts der Bedeutung einzelner Objekte und deren Bestandsgeschichte stellt sich die Frage, ob diese Seite des Wirkens von Karl Benjamin Preusker nicht eine ausführlichere eigenständige Publikation über einzelne Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften verdient hätte. Von der Auffindung eisenzeitlicher Gefäße bei Bautzen und eines Bronzebeils am Löbauer Schafberg (1802) über Preuskers erste archäologische Aufsätze in den „Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde“ (1826) bis zur Übergabe seiner Sammlung von 750 maßgeblichen Funden aus Mittelsachsen und der Lausitz haben wir es mit einem äußerst aufschlussreichen Beitrag zur Archäologie-Geschichte im 19. Jahrhundert zu tun.

Die interessante Publikation des Sax-Verlages über Karl Benjamin Preusker möge Anstoß zu einer weiteren Beschäftigung mit dieser und anderen interessanten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts mit ihrer Ausstrahlung bis in unsere Zeit sein.

Anschrift der Rezensentin:

Helma Schaefer
Hermelinplatz 21
D-04329 Leipzig
E-Mail: helma.schaefer@t-online.de

Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken. 100. Deutscher Bibliothekartag in Berlin 2011. Hrsg. von Ulrich Hohoff und Daniela Lülfi; Hildesheim / Zürich / New York: Olms, 2012. 477 S. mit 70 Abb. (Deutscher Bibliothekartag: Kongressbände. Herausgegeben vom Verein Deutscher Bibliothekare.) – ISBN 978-3-487-14745-1. € 68,00

Vom 7. bis 10. Juni 2011 fand in Berlin mit rund 4.800 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der 100. Deutsche Bibliothekartag statt. Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken“ und beinhaltete 350 Vorträge in neun Themenkreisen, 30 Posterpräsentationen und 20 Kurzvorträge. Der von Ulrich Hohoff und Daniela Lülfi editierte Tagungsband fasst durch die Auswahl von 44 Beiträgen die Themenschwerpunkte der Veranstaltung zusammen.

Die Herausgeber gliedern den Band in sieben Themenblöcke:

- Politische und rechtliche Rahmenbedingungen
- Konzepte und Strategien im Wandel
- Berufsbilder

- Informationskompetenz der Bibliotheksnutzer
- Bestandsaufbau und Erschließung
- Bibliotheksmanagement
- Kulturelles Erbe

Das fünf Beiträge umfassende Kapitel *Politische und rechtliche Rahmenbedingungen* beginnt mit der von Norbert Lammert gehaltenen Eröffnungsrede des Bibliothekartages. Im Anschluss daran stellt Harald Pilzer anhand der Situation der kommunalen Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen und unter Rückgriff auf die historische Entwicklung des kommunalen Bibliothekswesens in Berlin die insbesondere finanziell schwierige Situation kommunaler Bibliotheken dar. Die beiden nachfolgenden Beiträge thematisieren juristische Rahmenbedingungen: Während Eric W. Steinhauer die Potenziale und Grenzen dezidiert Bibliotheksgesetze in Deutschland aufbereitet, vergleicht und analysiert Harald Müller die international verschiedenen urheberrechtlichen Regelungen hinsichtlich des Kopienversands. Der Themenblock schließt mit einem Exkurs von Olaf Hamann zum Thema sowjetischer Kriegsbeutebestände und deren Aufarbeitung im Deutsch-Russischen Bibliotheksdialog.

Konzepte und Strategien im Wandel, der zweite Themenblock, ist mit neun Beiträgen am stärksten gewichtet. Die ersten beiden Beiträge von Gert G. Wagner und Sünje Dallmeier-Tiessen gehen auf die steigende Bedeutung von Forschungsdatenbeständen und die damit einhergehenden neuen Anforderungen an deren Publikation ein und verorten die Rolle der Bibliotheken bei der Archivierung und Zugänglichmachung dieser Daten. Torsten Reimer schildert das bibliothekarische Zukunftsfeld virtueller Forschungsumgebungen, die neben einem Repository auch Dienste zur virtuellen Teamarbeit beinhalten. Flankierend hierzu stellt Helge Steenweg die Verbreitung, Funktionalitäten und Entwicklungstrends von Repositorien dar. Der Artikel von Frank Scholze thematisiert mit einer aktuellen Bestandsaufnahme zu Open Access eine wichtige Quelle für Inhalte von durch Bibliotheken betriebenen Repositorien. Matthias Groß befasst sich mit dem Thema Digitale Langzeitarchivierung und rundet somit den Themenbereich digitaler Inhalte ab. Dabei stellt er die Rolle von Bibliotheksverbünden und die Zugänglichmachung archivierter Inhalte in den Vordergrund. Die folgenden Beiträge adressieren strategische Fragestellungen im „traditionellen“ Bibliotheksbetrieb. So stellt Claudia Lux die durch den anstehenden Neubau befeuerte Entwicklung einer Zukunftsstrategie für die Zentral- und Landesbibliothek Berlin dar und Konrad Umlauf die Ergebnisse einer Erhebung zur Organisation der Lektoratsarbeit innerhalb des Bestandsaufbaus öffentlicher Bibliotheken. Im letzten Artikel dieses Kapitels beschreibt Gerald Schleiwies aus der Perspektive öffentlicher Bibliotheken den Ansatz, Informationsversorgung oder weitere bibliothekarische Kompetenzen als Dienstleistung insbesondere anderen öffentlichen Einrichtungen entgeltlich als „Shared Service“ zur Verfügung zu stellen.

Im nächsten Themenblock behandeln sechs Aufsätze bibliothekarische *Berufsbilder*. Hierzu stellen einleitend Sven Kuttner die Geschichte und Entwicklung der deutschen Bibliothekartage und Jürgen Babendreier das sich

im Laufe der Zeit wandelnde berufliche Selbstverständnis von Bibliothekaren dar. Wilfried Enderle widmet sich im Anschluss daran dem wachsenden Servicegedanken gegenüber den Bibliotheksnutzern. Marcus Schröter präsentiert die Ergebnisse der Befragung der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zur Zukunft des wissenschaftlichen Bibliothekars als Fachreferent. Der Aufsatz von Hermann Rösch zeigt anhand von Praxisbeispielen die Bedeutung ethischer Fragestellungen für das Bibliothekswesen und belegt somit die Bedeutung einer kodifizierten Berufsethik. Das Kapitel schließt mit einem Beitrag von Jochen Dudeck und Katrin Koball zu den aktuellen Herausforderungen und daraus entstehenden Handlungsfeldern für MitarbeiterInnen von Kleinstadtbibliotheken.

Der Abschnitt *Informationskompetenz der Bibliotheksnutzer* beginnt mit drei Beiträgen von Susanne Brandt, Günter Pflaum und Ute Krauss-Leichert, die die Bedeutung von Vorlesekultur und der Förderung junger Leser betonen und entsprechende Umsetzungsbeispiele liefern. Die beiden folgenden Aufsätze adressieren die Informationskompetenzvermittlung an Schülerinnen und Schüler: Während Mario Hütte Handlungsfelder für Hochschulbibliotheken in diesem Bereich aufzeigt, stellen Nany Everhart und Melissa P. Johnston die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur geänderten Rolle von Schulbibliothekaren in den USA vor. Im Anschluss präsentiert Fabian Franke die Ergebnisse einer auf dem Bibliothekartag durchgeführten Umfrage, welche die Wichtigkeit von relevanten Kriterien der Informationsvermittlung einer Selbsteinschätzung der Befragten gegenüberstellt und hieraus ein Anforderungsprofil für Lehrende ermittelt. Berufsethische Überlegungen von Wilfried Sühl-Strohmenger zur Vermittlung von Informationskompetenz runden den Themenkreis ab.

Das fünfte Kapitel *Bestandsaufbau und Erschließung* beginnt mit zwei Beiträgen zum Bestandsaufbau elektronischer Medien. So berichtet Annette Klein von Erfahrungen der UB Mannheim mit der Einführung von nutzergesteuerter Erwerbung (Patron Driven Acquisition) von E-Books, während Holger Flachmann den aktuellen Sach- und Planungsstand hinsichtlich elektronischer Pflichtexemplare in Nordrhein-Westfalen darstellt. Im Teilbereich Erschließung beleuchtet zunächst Heidrun Wiesenmüller die Stärken bibliothekarischer Katalogisierung sowie Strategien zur Effizienzsteigerung. Im Anschluss daran analysieren Sarah Hartmann und Alexander Haffner die Implikationen der RDA-Einführung auf die Normdatenarbeit. Schließlich beschreibt Barbara B. Tillett anhand von VIAF die Potenziale von internationalen Normdaten als Basis für ein semantisches Netz.

Der erste Aufsatz im Themenblock *Bibliotheksmanagement* von Christoph Deeg liefert wertvolle Impulse hinsichtlich der wachsenden Bedeutung mobiler Internetnutzung und der damit einhergehenden neuen Möglichkeiten für Bibliotheken. Die beiden nachfolgenden Beiträge von Andre

Schüller-Zwierlein und Monika Kuberek zeigen anhand konkreter Praxisbeispiele die Bandbreite und Potenziale digitaler Angebote von Universitätsbibliotheken für die jeweiligen Zielgruppen. Anhand eines Praxisberichts liefert Jörg Langefeld in seinem Aufsatz Empfehlungen zur Organisation des Bibliotheksbetriebs bei laufenden Bausanierungsarbeiten. Den Abschluss des Kapitels bilden zwei Beiträge zum Geschäftsprozessmanagement an FH-Bibliotheken: So stellt Jens Renner das Projekt „Kooperative Qualitätsentwicklung“ vor, während Roland Greubel auf die konkrete Umsetzung der Projekthalte eingeht.

Der letzte Abschnitt des Tagungsbandes widmet sich dem *Kulturellen Erbe*. Anhand der Bismarck-Bücherei Specht thematisieren Maria Kesting und Volker Cirsovius-Ratzlaff den Umgang mit Beständen aus NS-Raubgut. Die beiden nachfolgenden Beiträge widmen sich dem Themenfeld von Digitalisierungsstrategien für kulturelles Erbe. So untersucht Ute Schwens die Rolle der Deutschen Digitale Bibliothek im Rahmen einer nationalen Digitalisierungsstrategie, während Karl Werner Finger und Kaya Tasci die diesbezügliche Strategie der Staatsbibliothek zu Berlin vorstellen. Reinhard Feldmann erarbeitet im nachfolgenden Artikel Anforderungen an Bestandserhaltungskonzeptionen und vergleicht das Tätigkeitsniveau in den verschiedenen Bundesländern. Der Aufsatz von Marje Schuetze-Coburn betont die wachsende Bedeutung unikatler Bibliotheksbestände und deren Erschließung im Zeitalter ubiquitärer Verfügbarkeit digitaler Information. Das Kapitel endet mit einem Beitrag von Stephanie Jacobs zur im Rahmen des Bezugs neuer Räumlichkeiten überarbeiteten Konzeption des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig.

Wenngleich die oben skizzierten Beiträge eine große Themenvielfalt abbilden, ist es freilich nicht möglich, in der zwangsweise notwendigen Selektion der in den Tagungsband aufzunehmenden Beiträge die volle Bandbreite der 350 gehaltenen Vorträge wiederzugeben. Den Herausgebern ist es jedoch gelungen, die wesentlichen Themenbereiche zu identifizieren und anhand repräsentativ ausgewählter Beiträge zu beleuchten, auch wenn deren Zuordnung zu den Themenblöcken nicht immer eindeutig erscheint. Der vorliegende Tagungsband leistet somit als aktuelle Bestandsaufnahme bibliothekarischer Themen einen wertvollen Beitrag für die anhaltende fachliche Diskussion und liefert darüber hinaus durch die Beleuchtung von Themenfeldern mit hohem Zukunftspotenzial Impulse für deren Fortentwicklung.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Christoph Janello
Bayerische Staatsbibliothek
Ludwigstraße 16
80539 München
E-Mail: christoph.janello@bsb-muenchen.de